

HOLGER ZABOROWSKI · FREIBURG

## IM ZORN DIE LIEBE

*Wie von Gott sprechen – und wie nicht<sup>1</sup>*

*Gottes-Rede, Gottes Zorn*

Die Theologie ist wissenschaftliche Gottes-Rede, Rede von Gott. Sie ist eine wissenschaftliche Disziplin, die auch eine Geschichte hat: Theologie ändert sich, sie ist immer auch die Theologie ihrer Zeit. Vielmehr noch: Sie muss sich, will sie verantwortete Gottes-Rede sein, immer auch mit ihrer Zeit auseinander setzen. Aber nicht nur die Theologie, auch unser Glaube hat seine Geschichte. Bei allem, was bleibt, gilt doch immer auch: Gottesbilder ändern sich auch, unser Glaube basiert nicht auf starren und abstrakten Ideen. Wie könnte es auch anders sein bei einem Gott, der ein Gott des Lebens, ein lebendiger Gott ist, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs weit eher als der Gott der Philosophen?

Bestimmte Aspekte unseres Gottesbildes und unserer Gottes-Rede können daher manchmal in den Hintergrund rücken, können ihre Bedeutung ändern, können auch missverständlich werden. Andere Aspekte können in den Vordergrund treten und bestimmend für unser Gottesbild werden. Daher ist in unserem Reden von Gott immer auch Selbstkritik vonnöten: Wo etwa gehen Aspekte verloren, die eigentlich von zentraler Bedeutung wären? Wo verliert die Theologie den Bezug auf ihre Geschichte? Wo wird sie ihrer Tradition und ihren Quellen untreu? Aber auch: Wo spricht sie eine Sprache, die veraltet ist und sich selbst überholt hat? Wo konserviert sie nur alte Hüte und füllt alten Wein in alte Schläuche? Wo macht sie den Glauben unnötig schwierig, wenn nicht sogar unmöglich? Hier zeigt sich der Ort verantworteter Gottes-Rede: Irgendwo dazwischen, zwischen Extremen, die es zu vermeiden gilt, zwischen den eigenen Wünschen und den fremden Ansprüchen, zwischen einer falscher Treue zur Geschichte und einer falschen Anpassung an die Gegenwart, zwischen Gott und Mensch. Ein irgendwie unmöglicher Ort, aber ein Ort, den es immer neu zu finden gilt.

*HOLGER ZABOROWSKI, Jahrgang 1974; Studium der Theologie, Philosophie und Klassischen Philologie in Freiburg i.Br., Basel und Cambridge; Promotion an der Universität Oxford. Wissenschaftlicher Assistent für Religionsphilosophie an der Universität Freiburg i.Br.*

Gerade auch, wenn es um den Zorn Gottes geht. Denn der Zorn Gottes gehört zu den Vorstellungen, die innerhalb der zeitgenössischen Theologie nicht mehr so recht ihren Ort finden, die abseits stehen, hin und wieder, wie alte Bekannte, die uns fremd geworden sind, denen wir aber immer noch Höflichkeitsbesuche abstatten, aufgesucht werden, manchmal abgestaubt werden, aber kaum noch in den Blick geraten, wo es wichtig wird, wo es weh tun kann. Es passt nicht so recht, dass Gott – auch – zornig sein soll. Man stellt die in Bibel und Geschichte gut fundierte Rede vom Zorn Gottes unter Ideologieverdacht oder verdrängt und vergisst sie. Gottes-Rede erscheint einfacher, gewiss, wenn man sich auf die netten, die freundlichen Aspekte Gottes beschränkt: der liebe Gott, Großvater, Mutter, Freund und Geliebte, barmherzig und gnädig, gut und gerecht. Wäre Zorn, ein zorniger Gott nicht ein Rückfall in eine mythische Zeit, in der die Götter fern auf dem Olymp in ihren Gefühlen den Menschen so nahe waren: neidisch und eifersüchtig, zornig und aufgebracht, liebend und wohlwollend? Ist Gott nicht auch nach gutem biblischem Zeugnis die Liebe? Kann die Liebe aber zornig werden? Und müsste man nicht ohnehin jede Gefahr, einem nach menschlichen Maßen gedachten Gott aufzusitzen, vermeiden? Gott ist fremd, ein anderer, der ganz Andere, die dunkle Nacht, alles dies lieber als: zornig. Wie könnte er nur?

Zunächst einmal scheint mit der Beschränkung auf diese Attribute Gottes viel erreicht: Das Problem der Rechtfertigung Gottes angesichts des Bösen stellt sich in anderer, weniger drastischer Weise: Denn zumindest kann das Böse oder Übel nicht auf den Zorn Gottes geschoben werden, da Gott, so liegt es dann in seiner Definition, gut und lieb, aber nie zornig ist: Der Theologe als Zaubermeister, der schwere, aber vielleicht an den Kern des Christentums reichende Fragen zum Verschwinden bringt. Nur: Wer nicht fragt, bleibt dumm. Schwere Fragen werden nicht dadurch beantwortet, dass auf die Frage verzichtet wird oder dass die Frage umformuliert oder entschärft wird, sondern dadurch, dass man sie als Antrieb zu neuerem, tieferem Suchen und Nachdenken versteht und dass man erkennt, dass manche Fragen sich nicht so beantworten lassen, wie wir es gerne hätten. Denn ansonsten wird die Gottes-Rede kitschig, naiv, wenn nicht sogar zynisch. Von Gott zu reden ist nicht leicht. Wer würde das Gegenteil behaupten?

Vom Zorn Gottes zu reden kann daher weh tun. Vielleicht aber handelt es sich um einen notwendigen Schmerz: Denn verliert man nicht auch viel, wenn man auf eine Vorstellung wie die des Zornes Gottes verzichtet? Es zeigt sich immer wieder – nicht nur in der Theologie – dass man auf bestimmte Begriffe oder Vorstellungen nicht einfach verzichten kann, ohne dass es unter Umständen gravierende Änderungen im Gesamtgefüge gibt. Es muss dabei nicht sofort alles ins Rutschen geraten und in den Bach fallen.

Vorerst können kleine Unebenheiten, Risse in der Fassade oder Schwerpunktverschiebungen möglich sein. Aber langfristig? Was, wenn der liebe und nie zornige Gott, den sich einige Theologen zurechtgeschneidert haben, eher unseren Befindlichkeiten und Bedürfnissen nach kuscheliger Wärme und Vertrautheit entgegen kommt, als dem, was wir – stammelnd nur – Gott nennen? Gott ist die Liebe, gewiss, aber wer immer dies sagt, muss sich bewusst bleiben, welchen Missverständnissen diese Aussage ausgesetzt bleibt und immer wieder ausgesetzt ist und wie sehr ein falsches, ein einseitiges oder zu anthropomorphes Verständnis von Liebe zu einem falschen Verständnis Gottes führen kann.

An den Zorn Gottes zu erinnern ist daher ein wichtiger Unterfangen für die heutige Theologie: Zu erinnern an eine Vorstellung, die in der Bibel wie auch in der theologischen Tradition gut belegt ist und die uns heute sicherlich sehr problematisch erscheint: zu anthropomorph, zu problematisch, zu schwierig. Daher gibt es keine Frage, ob an den Zorn Gottes zu erinnern sei. Ja. Der Gott der Bibel ist auch ein zorniger Gott, weil er der Gott der Liebe ist. Allerdings gibt es wohl Fragen darüber, wie an den Zorn Gottes zu erinnern sei. Und hier zeigen sich die berechtigten und ohne jeden Zweifel wichtigen Anliegen, aber auch die Grenzen eines theologischen Programms, wie es etwa Ralf Miggelbrink vorschlägt.

### *Gibt es Wahres im Falschen?*

Denn so wichtig das Anliegen seiner Rehabilitierung des Zornes Gottes, so sehr erstaunen doch einige zentrale Aspekte der Durchführung dieses Programms. Es reicht nicht, einfach an die «prophetische Intuition für die Gottesrede» zu erinnern und ein Plädoyer für einen erneuerten Tun-Ergehen-Zusammenhang zu entwickeln. Hier sind für den Christen nicht die alttestamentlichen Propheten die letzte Instanz, sondern die, bei aller Kontinuität, doch differenzierteren Zeugnisse des Neuen Testaments, die sich, so zeigt Miggelbrink selbst, bis ins Alte Testament zurückverfolgen lassen. Wer – richtigerweise – weiter an einem Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen festhalten möchte, muss diesen Zusammenhang in einen Raum stellen, der den Bereich rein weltlicher Geschichte (Stichwort: Jenseits und Transzendenz des Gerichtes) und eines nach rein menschlichem Ermessen verstandenen Ergehens (Stichwort: Transzendenz des Willens Gottes) übersteigt. Denn wir machen nicht nur oft die Erfahrung, dass es dem Sünder oft besser geht als dem Gerechten, wir wissen auch gar nicht mit letzter Sicherheit und in einer für alle Situationen gültigen Weise, was es eigentlich bedeutet, dass es einem Menschen besser oder schlechter ergeht. Wir stoßen hier an schwere (und auch nicht gerade populäre) Geheimnisse: vom Sinn des Leidens etwa oder von der Fremdheit des göttlichen Willens.

Miggelbrink skizziert eine Theologie des Zornes Gottes, die den Zusammenbruch des Falschen vornehmlich auf politische und zeitgeschichtliche Ereignisse – wie etwa die Bombardierung Dresdens – bezieht und ihn «nicht als Fatum oder als strategisch vermeidbare Folge falschen Handelns deutet, sondern die den Zusammenbruch des Falschen als Ordnung und Gesetz der Welt bejaht» und in Zusammenhang mit der «Bekehrung der Herzen» bringt. Diese Theologie ist allerdings höchst problematisch und wirft mehr Fragen auf, als sie beantwortet: Was ist denn eigentlich das Falsche?

Dies zu bestimmen, scheint zunächst nicht schwer: Die Befreiung von Auschwitz, das Ende des Zweiten Weltkrieges oder des Stalinismus – keine Frage, hier brach Falsches zusammen. Dass Gottes Wille sich letztlich menschlichem Begreifen entzieht, bedeutet nicht, dass Gott willkürlich wäre oder unsere moralischen Intuitionen bloße Konventionen wären. Über das Falsche, über die Sünde lässt sich sinnvoll reden. Fragen tauchen aber auf, wenn es zum einen darum geht, genauer zu bestimmen, was eigentlich das Falsche ist und wie es zu verstehen ist, und wenn es zum anderen um die genauere Interpretation des Zusammenbruchs des Falschen geht. Was also ist das Falsche? Welche Kriterien gibt es für die Bestimmung des Falschen? Gibt es etwa minimale Opferzahlen, die das Falsche für einen theologisch gedeuteten Zusammenbruch qualifizieren? Und: Wann soll eigentlich das Falsche zusammenbrechen? Wann haben die Nazis das Fass zum Überlaufen gebracht? Und vor allem: Was, wenn das Falsche nicht zusammenbricht? Ist dann keine Bekehrung notwendig? Zeigt sich Gottes Zorn bereits im Falschen? Oder nur in seinem Zusammenbruch?

Wer als Theologe in dieser Weise zu schnell zu viel über das Falsche und seinen Zusammenbruch zu sagen weiß, gerät ins Straucheln und verheddert sich schnell in zwei Voraussetzungen: einer geschichtstheologischen und einer politisch-theologischen: Gottes Handeln (und damit auch sein Zorn) zeigen sich erstens in einer von uns von außen zweifelsfrei identifizierbaren Weise in der Geschichte, und dieses Handeln hat zweitens einen direkten Bezug etwa auf die Verfasstheit unserer politischen Gemeinschaften – und umgekehrt. Für beide Voraussetzungen gibt es reiche, oft sehr unselige Belege in der Geschichte des Christentums, aber zumindest das westliche Christentum ist sich zunehmend bewusst geworden, dass das Verhältnis zwischen Theologie auf der einen und Geschichte und Politik auf der anderen Seite vorsichtiger bestimmt werden müsse: Um der Freiheit des Menschen und der Güte und Transzendenz Gottes willen. Es gibt ein Eigenrecht der Sachlogik, das nicht zu schnell theologisch eingeschränkt oder gedeutet werden sollte. Dies, die Betonung der Sachlogik und ihres Rechts, aber neutralisiert das Geschehen nicht. Es deutet es von seinem sachgemäßen primären Bezugsrahmen her: die Freiheit des Menschen, die Verstrickung

in Strukturen von Gewalt und Sünde oder auch die Natur und ihre Unberechenbarkeit. Hier zu schnell etwas kurz zu schließen, wäre fatal.

Aber auch die zweite Voraussetzung, nämlich die politisch-theologische, steht auf wackligen Füßen – und zwar nicht nur aufgrund der Probleme, die mit der geschichtstheologischen Voraussetzung verbunden sind. Denn worin liegen überhaupt die politischen Implikationen des Christentums? Wäre nicht – mit Augustinus und vielen anderen – stärker an die Differenz und die Spannung zwischen *Civitas Dei* und *Civitas terrena* zu erinnern? Und lässt sich überhaupt so genau zwischen diesen beiden Ebenen – der Ebene des Einzelnen und der der Gemeinschaft – unterscheiden? Warum soll sich der Zorn Gottes denn nicht auch im Leben des Einzelnen, ganz privat gewissermaßen, äußern? Man darf das nicht ausschließen, darf aber auch nicht mit dem Zorn Gottes als Interpretament von außen das Leben anderer Menschen deuten. Der Zorn – wie auch die Liebe Gottes – sind Begriffe, die innerliche Erfahrungen des Menschen mit Gott deuten, sie können aber nicht dem Theologen dazu dienen, Geschichte oder politische Abläufe – und genauso wenig Biographien einzelner Menschen – mit allgemein verbindlichem Anspruch zu interpretieren.

Es scheint, dass ein wichtiger, in der Geschichte der Theologie zentraler Unterschied hier helfen könnte: der Unterschied zwischen dem absoluten Heilshandeln Gottes und dem Geschichtswillen Gottes. Wenn dieser Unterschied nicht mehr gesehen wird, ist man schnell bei einer Geschichtstheologie, die allzu genau weiß, welchen Sinn die menschliche Geschichte hat und wie einzelne Ereignisse innerhalb dieser Geschichte zu verstehen sind. Und der Schritt zu einer Geschichtsphilosophie, die diesen Sinn der Geschichte in die Hand des Menschen legt, die also nicht nur aus der Rückschau Ereignisse interpretiert, sondern mit Blick auf die Zukunft Ereignisse fordert, sprich: zu einer politischen Theologie tendenziell theokratischer oder sogar totalitärer Prägung, ist auch nicht mehr fern. Zu Recht sind wir heute diesen Versuchen gegenüber, Geschichte (und dazu gehört ja auch der Zusammenbruch des Falschen) und die Intentionen Gottes hinter der Geschichte verstehen zu wollen, skeptisch geworden. Hier wissen wir viel weniger, als wir oft beanspruchen. Das gilt gerade auch für den Theologen: Was aus der Perspektive des absoluten Heilshandeln Gottes falsch ist oder nicht und wie eindeutig etwas falsch ist – wer wollte das sagen – wenn nicht Gott selbst? Und was den Geschichtswillen Gottes betrifft, so bedeutet dies, zunächst einmal hinzunehmen, was geschieht und – in Demut, gewiss – vertrauen, dass in ihm Zorn und Liebe Gottes erfahren werden können und dass es so *sub specie aeternitatis* gut ist. Man darf dies nicht als gelungenen Versuch der Theodizee verstehen, sondern als demütige und hoffende Einsicht in die Begrenztheit unseres Wissens. Macht Hiob etwa etwas anderes? Nur wenn mit der Vorstellung vom Zorn Gottes auch dieser wichtige

Unterschied wieder in die Diskussion gebracht wird, lässt sich überhaupt sinnvoll vom Zorn Gottes sprechen: als Reflexionsbegriff einer inneren Erfahrung. Ansonsten ist die Rede vom Zorn Gottes bestenfalls naiv («Kleine Sünden bestraft der liebe Gott sofort ...»), schlimmstenfalls zynisch. Für diesen Zynismus liefert Miggelbrink ein – ohne Zweifel: unbewusstes – Zeugnis: Das Buch *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*<sup>2</sup>, so argumentiert er, könne bewusst machen, «welche religiöse und moralische Leistung des deutschen Volkes darin bestand, dass das politisch relevante Selbstbild der Deutschen nach dem Krieg nicht durch die eigenen Traumata der Bombennächte bestimmt wurde, sondern durch die Scham angesichts der eigenen Schuld. Was bedeutet das aber anderes, als das eigene Leiden als gerechtes Gericht zu bejahen, obwohl es in Millionen von Einzelfällen zutiefst ungerecht war». Sehen wir einmal von Miggelbrinks fragwürdiger Interpretation der deutschen Nachkriegsgeschichte ab, so bleibt doch offen, wenn nicht sogar undeutlich, wie Miggelbrink das «gerechte Gericht» aller, Gott, das Leiden der einzelnen Menschen und auch die Sachlogik zusammen denkt und warum und inwiefern der ansprechbare Gott und nicht einfach nur das blinde Schicksal in allem Leiden begegnet. Man wünschte sich hier etwas mehr Klarheit und begriffliche Schärfe – gerade angesichts der mit diesem Thema verbundenen möglichen Missverständnisse und Probleme.

### *Wie also vom Zorne Gottes sprechen?*

Wie aber ist dann vom Zorne Gottes zu reden? Zunächst einmal ist auch hier – wie in vielen anderen Bereichen – theologischer Minimalismus gefordert: soviel Theologie wie nötig, so wenig wie möglich (damit die Theologie dort umso stärker ist, wo sie nötig ist). Denn wer hier zu schnell und zu viel spricht, ist nicht nur im theologischen Sauseschritt bei allzu anthropomorphen und mythischen Gottesbildern. Es ist auch nur noch ein kurzer Schritt zu einem Wissen über die Welt, ihre Geschichte und den politischen Bereich, das Theologen so nicht ansteht. Und auch nur ein kurzer, ein sehr kurzer Schritt zu den Positionen jener doch so frommen, doch so wohlwollenden Erfüllungsgehilfen des Zornes (weit eher noch als der Liebe) Gottes, die sich gerade auf der Bühne der Weltgeschichte tummeln – mit teils gänzlich gegensätzlichen Absichten. Es gibt ein Recht der Sachlogik und eine Pflicht zur theologischen Abstinenz. Wir müssen mit dem Zorn Gottes rechnen, gewiss, aber worin sich der Zorn Gottes äußert: Wer wollte dies genau sagen? Und ob sich der Zorn Gottes in einem bestimmten Ereignis geäußert hat oder nicht? Wer wüsste dies und wollte zu schnell von «gerechtem Gericht» sprechen und das «Falsche» benennen?

Anders also ist zu reden vom Zorne Gottes, vorsichtiger, möglicher Gefahren und Missverständnisse bewusst, auch demütiger und im Wissen um

die Grenzen einer jeden Gottesrede und um die Fremdheit gerade auch des biblischen Gottes. Nur darf man auch nicht in das andere Extrem fallen und im Schweigen verharren. Es gilt, eine Mitte zu finden: zwischen Geschwätz und Sprachlosigkeit, zwischen Vertrautheit und Andersheit, zwischen Wissen und Mysterium, um die richtige Intuition vor falschen Konkretisierungen zu bewahren.

Gott, so glauben wir, ist nicht gleichgültig. Wir, seine gesamte Schöpfung sind ihm nicht gleichgültig. Er kümmert sich um uns, er ist interessiert. Inter-esse, das heißt: Dazwischen-sein, Dabei-sein. Gott ist nicht ein leidenschaftsloser Geist, sondern verfügt auch über Wille und Gefühl. Und daher wäre es falsch (bei allen Grenzen menschlicher Gottes-Rede), ihm nur bestimmte Gefühle zuzuschreiben, nicht aber auch den Zorn. Wenn die Rede von der Liebe Gottes theologisch sinnvoll sein soll, dann muss man auch vom Zorn Gottes sprechen: Wer liebt, aber nicht zornig sein kann, liebt eigentlich nicht. Denn Liebe bedeutet, ein Risiko einzugehen, sich zu öffnen, sich zu geben, sich auszuliefern, verletzbar zu werden. Zornig zu sein, bedeutet aber nicht nur (und vielleicht nicht vorrangig), aufzubrausen, aggressiv und gewalttätig die enttäuschte Liebe zu rächen. Es gibt, unter Menschen, diese Erscheinungsform des Zorns. Aber es ist nicht die einzige und vielleicht auch nicht die ursprüngliche. Vielleicht muss man auf andere Aspekte des Zorn zurückgehen, als dies meist geschieht, um zu verstehen, wie man heute noch verantwortet vom Zorn Gottes sprechen kann.

Das Wort «Zorn» geht auf eine Wurzel mit der Bedeutung «spalten» zurück: Im Zorn drückt sich eine Spaltung, eine Trennung, eine Entfremdung aus. Daher bezeichnet Zorn auch Enttäuschung und Leid des Zornigen. Zornig sein kann daher auch bedeuten, sich zurückzuziehen und auf Antwort, eine Besinnung und Bekehrung zu warten. Denn Liebe – und auch die Liebe des Menschen zu Gott – lässt sich nicht erzwingen. Sie bedarf der Freiheit und des Vor-laufs der Liebe. Theologisch spricht man hier von Gnade. Und auch hier erfahren wir mehr auf Golgatha als in den Bombennächten von Dresden oder bei den alttestamentlichen Propheten. Auch dies eine unlieb-same Wahrheit: Für den Christen gibt es einen Primat von Leben, Tod und Auferstehung Christi, von dem her Freude und Leid zu verstehen sind. Und dies, Leben, Tod und Auferstehung Christi zeigen, dass Gott so zornig, so verletzt, so am Menschen interessiert war, dass er selbst Mensch wurde, um die Spannung zwischen Gott und Mensch aufzuheben – mit allen Konsequenzen.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Bei diesen Überlegungen handelt es sich um die überarbeitete und stark erweiterte Fassung eines Textes, der unter dem Titel «In Dresden oder auf Golgotha? Wie vom Zorn Gottes sprechen? Eine Erwiderung auf Ralf Miggelbrink» ursprünglich im *Christ in der Gegenwart* 57 [2005], 61–62) erschienen ist und auf einen Text von Ralf Miggelbrink («Gott will nicht den Tod des Sünders. Warum vom Zorn Gottes zu sprechen ist», in: *Christ in der Gegenwart* 57 [2005], 53–54) antwortet. Für weitere Arbeiten Miggelbrinks zu diesem Thema vgl. Ralf Miggelbrink, *Der zornige Gott. Die Bedeutung einer anstößigen biblischen Tradition*, Darmstadt 2002; ders., *Der Zorn Gottes. Geschichte und Aktualität einer ungeliebten biblischen Tradition*, Freiburg, Basel, Wien 2000. In beiden Büchern finden sich für die zeitgenössische Theologie wichtige Denkanstöße. Im Folgenden beschränke ich mich allerdings auf die problematische Dimension der von Miggelbrink versuchten Rehabilitation des Zornes Gottes, wie sie in «Gott will nicht den Tod des Sünders. Warum vom Zorn Gottes zu sprechen ist» Ausdruck findet. Die Bezüge auf Miggelbrink beziehen sich auf seinen im *Christ in der Gegenwart* veröffentlichten Text.

<sup>2</sup> Vgl. Jörg Friedrich, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, München <sup>13</sup>2003.